

Descartes und Chalmers über Dualismus

Ein argumentationstheoretisches Lehrstück

VON HOLM TETENS

1. Wachsende inferentielle Übersicht als Fortschritt in der Philosophie

Es gibt nichts Neues in der Philosophie, und wenn es neu ist, ist es falsch. So hat einmal ein Philosoph in einer Fernsehsendung über den Fortschritt in der Philosophie gespottet. Natürlich, dieses metaphilosophische Verdikt ist auch als Witz gemeint und deshalb bewusst so überspitzt formuliert, dass Philosophen sich nicht unbedingt angesprochen fühlen müssen. Viel gemäßiger und daher zumindest näher an der Wahrheit ist wohl Wittgenstein mit dem Motto von Nestroy am Beginn seiner „Philosophischen Untersuchungen“: „Überhaupt hat der Fortschritt das an sich, daß er viel größer ausschaut[,] als er wirklich ist.“¹ Dieses Zitat lässt immerhin noch Fortschritt in der Philosophie zu, wie bescheiden er am Ende auch immer ausfallen mag. Doch worin besteht der Fortschritt in der Philosophie? Das ist – wie fast alles in der Philosophie – strittig. Die Philosophie ist nicht nur auf der Objektstufe ihrer Überlegungen kontrovers, sie ist es allemal auch auf der Metastufe.

Ich selbst sympathisiere mit der Vorstellung, dass es zumindest in einer Hinsicht theoretischen Fortschritt in der Philosophie gibt: Es werden in der Philosophie Schwierigkeiten mit Begriffen aufgedeckt, und es werden Begriffe auch geklärt oder vielleicht besser: Es werden Vorschläge ausgearbeitet, wie sich Begriffe so klären lassen, dass sich philosophische Fragen begründeter beantworten lassen, als das bisher der Fall war. Klären wir Begriffe, erkennen wir immer auch, wie Aussagen, in denen die Begriffe wesentlich vorkommen, miteinander inferentiell zusammenhängen. Aussagen der Form „Aus den für bestimmte philosophische Fragestellungen einschlägigen Aussagen P_1, \dots, P_n folgt die ebenfalls philosophisch einschlägige Aussage K “ sind Folgerungsbehauptungen. Auf sie sollten sich Philosophen mit etwas Logik und Argumentationstheorie einigen können. Und sie einigen sich auch oft darauf. Für die unbedingten, gewissermaßen absolut gesetzten philosophisch einschlägigen Aussagen „Es ist P_1 der Fall, Es ist P_2 der Fall und so weiter, und Es ist K der Fall,“ ist ein Konsens unter Philosophen deutlich seltener. Theoretischen Fortschritt dürfen wir daher in der Philosophie dann verbuchen, wann immer unter Philosophen der Konsens darüber wächst, welche philosophisch relevanten Aussagen aus welchen anderen ebenfalls philosophisch relevanten Aussagen folgen.

¹ L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt am Main 2003, 6.

Wie groß ist der Fortschritt im gemeinsam geteilten Wissen über inferentielle Abhängigkeiten zwischen philosophisch relevanten Aussagen? Schaut auch dieser Fortschritt größer aus, als er ist?

2. Descartes' Argument für den Dualismus

Wir wollen an einem Beispiel prüfen, wie stark die Philosophie durch immer bessere inferentielle Vernetzung philosophischer Aussagen tatsächlich fortschreitet. Dafür soll jeweils ein Argument von Descartes und David Chalmers für den Körper-Geist-Dualismus in der Philosophie des Geistes dienen. Dabei geht es im Folgenden nicht darum, ob der Dualismus wahr oder falsch ist. Das werden wir offen lassen. Wir fragen nur: Wie viel mehr und wie viel besser als Descartes wissen wir dank Chalmers, wie sich der Dualismus begründen ließe? Man kann es auch so formulieren: Wie viel besser und genauer als Descartes wissen wir dank Chalmers, aus welchen Aussagen die dualistische Konklusion folgt, dass das Mentale prinzipiell vom Physischen verschieden ist und sich nicht auf das Physische reduzieren lässt?

In seinen „Meditationen“ versucht Descartes den Körper-Geist-Dualismus zu beweisen. In einer Passage der „Meditationen“ formuliert Descartes das Argument in prägnanter Übersicht.

Was immer wir klar erfassen, kann von Gott so gemacht werden, wie wir es erfassen. Nun erfassen wir aber klar den Geist, d. h. eine Substanz, die denkt, ohne den Körper, d. h. ohne irgendeine ausgedehnte Substanz [...], und umgekehrt auch den Körper ohne den Geist [...]. Also kann – wenigstens durch die Allmacht Gottes – der Geist ohne den Körper sein und der Körper ohne den Geist. Nun sind aber Substanzen, von denen jede ohne die andere sein kann, real verschieden. [...] Geist und Körper sind aber Substanzen [...], von denen jede ohne die andere sein kann, wie eben bewiesen wurde. Also sind Geist und Körper real verschieden.²

Schreiben wir Descartes' Argument einmal nach Prämissen und Konklusionen geordnet hin. Wir bleiben zunächst ganz dicht an den Formulierungen von Descartes:

1. *Prämisse*: Wir erfassen klar den Geist, das heißt eine Substanz, die denkt, ohne den Körper, das heißt ohne irgendeine ausgedehnte Substanz, und umgekehrt auch den Körper ohne den Geist.
2. *Prämisse*: Was immer wir klar erfassen, kann Gott so bewirken, wie wir es erfassen.
3. *Zwischenkonklusion*: Also kann Gott bewirken, dass der Geist als Substanz ohne den Körper als Substanz existiert und umgekehrt.
4. *Prämisse*: Wenn jemand bewirken kann, dass p der Fall ist, dann kann p der Fall sein.
5. *Zwischenkonklusion*: Geist und Körper sind Substanzen, von denen jede ohne die andere sein kann.
6. *Prämisse*: Substanzen, von denen jede ohne die andere sein kann, sind real verschieden.
7. *Konklusion*: Also sind Geist und Körper real verschieden.

Es ist unübersehbar, dass Descartes sein Argument wesentlich auf die Begriffe „Gott“ und „Substanz“ stützt. Uns heutige Philosophen stört das

² R. Descartes, Meditationen. Mit sämtlichen Einwänden und Erwiderungen. Übersetzt und herausgegeben von Ch. Wohlers, Hamburg 2009, 177.

zwar in der Regel. Doch zu Zeiten von Descartes war das anders. Mit diesen beiden Begriffen zu argumentieren, hatte damals unzweifelhaft Vorteile. Zwei entscheidende Prämissen des Arguments müssen nämlich als begriffliche Wahrheiten über Gott und Substanzen aufgefasst werden. Sie galten jedenfalls zu Descartes' Zeiten unter Philosophen als begriffliche Wahrheiten über Gott und Substanzen. Das ist zum einen der Satz: „Was immer wir klar erfassen, kann Gott so bewirken, wie wir es erfassen.“ Gott ist nämlich *per definitionem* allmächtig, und in seiner Vollkommenheit täuscht er uns Menschen auch nicht. Das ist zum anderen der Satz: „Substanzen, von denen jede ohne die andere sein kann, sind real verschieden.“ Substanz ist definiert als eine Entität, die für sich, ohne andere Entitäten, existieren kann. Natürlich, auch das wird deutlich, setzt Descartes' Argument stillschweigend voraus, dass Gott existiert und dass Körper und Seele Substanzen sind.

Wie bereits angemerkt, lieben wir heutigen Philosophen es nicht, mit dem Begriff „Substanz“ zu argumentieren; und schon gar nicht sehen wir es gern, dass jemand mit dem Begriff „Gott“ argumentiert. Ich lasse unerörtert, wie gut begründet unsere Einwände gegen den Gottesbegriff aus der Metaphysik des 17. und 18. Jahrhunderts wirklich sind. Diese Frage ist in Wahrheit keineswegs einfach zu beantworten. Wie auch immer – für unseren Problemkontext müssen und sollten wir uns nur fragen: Wie substanzial bezieht sich das Argument von Descartes auf die Begriffe „Gott“ und „Substanz“? Bricht das Argument ohne diese Begriffe zusammen? Eliminieren wir einmal die Begriffe „Substanz“ und „Gott“ aus dem Argument. Wir erhalten dann das folgende Argument:

1. *Prämisse:* Wir erfassen klar den Geist, der denkt, ohne den Körper, der ausgedehnt ist, und umgekehrt auch den Körper ohne den Geist.
2. *Prämisse:* Was immer wir klar erfassen, kann so sein, wie wir es erfassen.
3. *Prämisse:* Gegenstände, von denen jeder ohne den anderen existieren kann, sind real verschieden.
4. *Konklusion:* Also sind Geist und Körper real verschieden.

Überzeugt uns diese veränderte Version des Arguments noch? Prämisse 3 des Arguments ist letztlich der Satz: „Kann ein F-Gegenstand existieren, ohne dass er ein G-Gegenstand ist, und umgekehrt, so sind die Eigenschaften, ein F-Gegenstand beziehungsweise ein G-Gegenstand zu sein, real verschieden.“ Dieser Satz ist begrifflich wahr in Bezug auf den sprachlichen Ausdruck „real verschiedene Eigenschaften“.

Wie verhält es sich mit Prämisse 2 des Arguments? Ist der Satz „Was immer wir klar erfassen, kann so sein, wie wir es erfassen“, wahr, vielleicht sogar begrifflich wahr? Der Satz läuft jedenfalls auf die These hinaus, dass das, was wir klar denken oder uns klar vorstellen können, zumindest der Fall sein kann. Aber impliziert Denkbarkeit oder Vorstellbarkeit einer Sache auch schon deren Möglichkeit? Das ist schwer zu sagen, solange die Begriffe „Denken“, „Vorstellen“, „Denkbarkeit“, „Vorstellbarkeit“ und nicht zuletzt der Begriff „Möglichkeit“ nicht geklärt sind. Descartes hatte es

da einfacher. Er musste nicht klären, ob Denkbarkeit oder Vorstellbarkeit einer Sache ihre Möglichkeit impliziert. Er hatte nur zu klären, ob die Denkbarkeit oder Vorstellbarkeit, dass zwei Substanzen getrennt existieren, deren Verschiedenheit impliziert. Und indem er, ohne deswegen damals bei den zeitgenössischen Kollegen anzuecken, den Gott der neuzeitlichen Metaphysik ins Spiel brachte, war es ihm ein Leichtes, die Frage zu bejahen.

Das um die Begriffe „Gott“ und „Substanz“ bereinigte Argument von Descartes scheint also an Beweiskraft eingebüßt zu haben. Aber haben wir in dem bereinigten Argument des Descartes nicht doch zugleich so etwas wie die Skizze, die Grundidee eines Arguments für den Dualismus und gegen den Physikalismus? Das Schema, das Descartes' Argument zu Grunde liegt, ließe sich auch folgendermaßen darstellen:

1. *Prämisse:* Wir können Eigenschaften des Bewusstseins ohne physische Eigenschaften des Körpers und umgekehrt denken und uns vorstellen.
2. *Prämisse:* Können wir Eigenschaften des Bewusstsein ohne physische Eigenschaften des Körpers und umgekehrt denken und uns vorstellen, ist es möglich, dass Eigenschaften des Bewusstseins ohne physische Eigenschaften des Körpers realisiert sind und umgekehrt.
3. *Prämisse:* Ist es möglich, dass Eigenschaften des Bewusstseins ohne physische Eigenschaften des Körpers realisiert sind und umgekehrt, so lassen sich Bewusstseins-eigenschaften nicht mit physischen Eigenschaften des Körpers identifizieren oder auf letztere reduzieren.
4. *Konklusion:* Also lassen sich Bewusstseins-eigenschaften nicht mit physischen Eigenschaften identifizieren oder auf letztere reduzieren.

Man könnte das cartesianische Argumentschema für den Dualismus noch abstrakter kondensieren. Dann erhielten wir das Schema:

1. *Prämisse:* Es gibt eine epistemische Kluft E zwischen physikalischen Wahrheiten (Tatsachen) über die Welt und Wahrheiten (Tatsachen) über das Bewusstsein.
2. *Prämisse:* Gibt es eine epistemische Kluft E zwischen physikalischen Wahrheiten und Wahrheiten über das Bewusstsein, gibt es auch eine ontologische Kluft O zwischen physikalischen Tatsachen und Bewusstseinstatsachen, und dann ist der Physikalismus falsch.
3. *Konklusion:* Also ist der Physikalismus falsch.

Es dürfte offensichtlich sein, was wir uns nun zu fragen haben: Können wir dieses cartesianische Argumentschema dadurch zu einem tragfähigen Argument für den Dualismus und gegen den Physikalismus ausbauen, dass wir für die Platzhalter „epistemische Kluft E“ und „ontologische Kluft O“ geeignete und hinreichend geklärte Begriffe einsetzen?

3. Das Zombie-Argument von David Chalmers

Die zweite, die sehr abstrakte Version des cartesianischen Argumentschemas für den Dualismus war fast ein wörtliches Zitat. David Chalmers präsentiert uns dieses Argumentschema,³ und er instanziiert es durch ein Argument, das

³ Vgl. D. Chalmers, *Consciousness and Its Place in Nature*, in: *Ders.* (ed.), *Philosophy of*

gegenwärtig zu den berühmtesten Argumenten für den Dualismus zählt. Die Rede ist natürlich von Chalmers' „Vorstellbarkeitsargument“, bekannter unter dem reißerischen Titel „Zombie-Argument“. Ein durchaus informatives Buch mit dem Titel „Die 100 wichtigsten philosophischen Argumente“ zählt Chalmers' Argument immerhin zu dieser „Champions League“ philosophischer Argumente.⁴ Wir haben Descartes mit einer Art Zusammenfassung seines Arguments zitiert. Dasselbe sollten wir mit Chalmers tun. Solche auf die Essenz „zusammengekochten“ Versionen sind selbst für professionelle Philosophen sehr aufschlussreich, weil sie ihnen verraten, worauf das Argument eines Kollegen am Ende wirklich hinausläuft.

Gemäß dem Vorstellbarkeitsargument ist es vorstellbar, dass es ein System gibt, das physikalisch identisch mit einem bewussten Wesen ist, dem jedoch wenigstens einige Bewusstseinszustände dieses Wesens fehlen. Ein derartiges System könnte ein Zombie sein, also ein System, das physikalisch mit einem bewussten Wesen identisch ist, dem aber jede Form von Bewusstsein abgeht. [...] Von einer Dritte-Person-Perspektive aus werden diese Systeme so aussehen, als seien sie mit einem normalen bewussten Wesen identisch; insbesondere sind die Gehirnprozesse Molekül für Molekül identisch mit dem Original, und auch das Verhalten dieser Systeme ist ununterscheidbar vom Verhalten des Originals. [...] Es gibt wenig gute Gründe anzunehmen, dass es Zombies in unserer aktuellen Welt gibt. Aber viele halten daran fest, dass sie zumindest vorstellbar sind: Wir können uns Zombies kohärent vorstellen, und in dieser Vorstellung gibt es keine Widersprüche, die sogar nach langem Nachdenken nicht zutage treten. Als eine Ausweitung der Idee glauben viele, dass dasselbe auf eine Zombie-Welt zutrifft, also ein Universum, das physikalisch identisch ist mit dem unsrigen, aber in dem es überhaupt kein Bewusstsein gibt. [...] Aus der Vorstellbarkeit von Zombies schließen Befürworter des Arguments auf ihre metaphysische Möglichkeit. [...] Daraus wird geschlossen, dass Bewusstsein nicht-physikalisch sei. Wenn es ein metaphysisch mögliches Universum gibt, das physikalisch mit dem unsrigen identisch ist, in dem aber kein Bewusstsein vorkommt, dann muss Bewusstsein eine weitere nicht-physikalische Komponente unseres Universums sein.⁵

Chalmers präsentiert anschließend das Argument „in seiner einfachsten Form“, wie er sagt:

1. *Prämisse:* Wir können uns Zombies kohärent vorstellen.
2. *Prämisse:* Können wir uns Zombies kohärent vorstellen, ist es metaphysisch möglich, dass Zombies existieren.
3. *Prämisse:* Ist es metaphysisch möglich, dass Zombies existieren, dann ist Bewusstsein etwas Nicht-Physikalisches.
4. *Konklusion:* Also ist Bewusstsein etwas Nicht-Physikalisches.

Unübersehbar ist, dass Chalmers' Argument das cartesianische Argumentschema für den Dualismus instanziiert, und zwar in beiden angegebenen Versionen. Insofern rückt das Argument von Chalmers erst einmal verblüffend nahe an das Argument von Descartes heran.

Wie groß ist der Fortschritt gegenüber Descartes? Liegt die Grundstruktur des Arguments von Chalmers so dicht bei Descartes? Ersichtlich hängt

Mind. Classical and Contemporary Readings, Oxford 2002, 247–272; Zitat: 250.

⁴ Vgl. M. Bruce/St. Barbone (Hgg.), Die 100 wichtigsten philosophischen Argumente, Darmstadt, 2. Auflage 2013, 329f.

⁵ Chalmers, Consciousness, 249 (eigene Übersetzung).

eine Antwort an den ersten beiden Prämissen und damit an einer angemessenen Lesart der Begriffe „kohärent vorstellen“ und „metaphysisch möglich“.

In einer Hinsicht ist die Sachlage ziemlich klar. Wenn Chalmers von kohärenten Vorstellungen spricht, meint er nicht bildliche, anschauliche Vorstellungen. Er meint eindeutig, dass sich etwas kohärent denken lässt. Und das heißt erst einmal: Es lässt sich konsistent denken, also logisch und begrifflich widerspruchsfrei denken. Aber das ist vielleicht doch zu wenig. Leider ist das Wort „kohärent“ in der Philosophie notorisch vieldeutig und unklar. Die beste Lesart einer kohärenten Vorstellung ist vielleicht die folgende: Das Vorgestellte lässt sich kompatibel mit einem bestimmten abgesicherten Hintergrundwissen und plausiblen Rahmenannahmen so denken, dass sich die Aussagen wechselseitig stützen und dass sie inhaltlich gut zueinander passen. Aber diese Charakterisierung bleibt vage. Die Vagheit muss uns jedoch nicht kümmern. Wir werden gleich sehen, dass wir dort, wo Chalmers von kohärenter Vorstellung redet, schließlich doch einfach sagen dürfen: Etwas lässt sich logisch und begrifflich widerspruchsfrei denken; und das ist vergleichsweise präzise und genau.

Wenn das die richtige Lesart der Rede von kohärenten Vorstellungen bei Chalmers ist, kann man in diesem Aspekt nicht von einem substanziellen Fortschritt gegenüber Descartes sprechen. Man tut Descartes keine interpretatorische Gewalt an, wenn man seine Rede, wir könnten „klar denken“, dass der Geist vom Körper getrennt ist, so versteht, dass sie in jedem Falle und wesentlich einschließt, dass das Gedachte logisch und begrifflich widerspruchsfrei ist. Hier also liegt keine Differenz zu Descartes und insofern auch kein Fortschritt gegenüber seinem Argument.

Bleibt die zweite Prämisse bei Chalmers mit dem Begriff der metaphysischen Möglichkeit. Wie ist dieser Begriff zu verstehen, damit die Prämisse 2 wahr ist oder besser noch: sogar begrifflich wahr ist? Beschert uns der Begriff der metaphysischen Möglichkeit den entscheidenden Fortschritt gegenüber dem Begriffssystem, in welchem Descartes seinen metaphysischen Beweis für den Dualismus vorträgt?

Nun, Descartes bewegt sich begrifflich im Rahmen einer theistischen Substanzmetaphysik des 16. und 17. Jahrhunderts. Die heutige Philosophie bewegt sich, wenn sie über Möglichkeiten redet, im Rahmen einer Mögliche-Welten-Semantik. Und Chalmers ist bekannt dafür, dass er sich auf eine anspruchsvollere dieser Mögliche-Welten-Semantiken stützt, nämlich auf eine zweidimensionale Mögliche-Welten-Semantik. Wenn die Philosophie in der Begründung des Dualismus seit Descartes substanziell vorangekommen ist, dann ist der Fortschritt hier zu vermuten.

Was also bedeutet bei Chalmers „metaphysisch möglich“? Es irritiert, wie oft Chalmers sein Zombie-Argument ohne den Begriff der metaphysischen Möglichkeit darstellt. Stattdessen redet er nur von „logischer Möglichkeit“. In einem Interview mit Thomas Vasek und Tobias Hürter vom Philosophie-magazin „Hohe Luft“ etwa sagt er:

Die meisten stimmen darin überein, dass es Korrelationen zwischen Hirnprozessen und Bewusstsein gibt. Aber die bloßen Korrelationen machen nicht den Unterschied aus zwischen dem Physikalismus – also der Sicht, dass Bewusstsein und Hirnprozesse dasselbe sind – und Dualismus, nach dem Bewusstsein und Hirnvorgänge zwei unterschiedliche Dinge sind. Um die Frage zu beantworten, ob der Physikalismus oder der Dualismus zutrifft, müssen wir Fragen von Möglichkeit und Notwendigkeit untersuchen. Eine dieser Fragen lautet: Ist es wenigstens logisch möglich, die physischen Prozesse ohne die geistigen zu haben?⁶

Weil er diese Frage bejaht und es für „logisch möglich hält, die physischen ohne die geistigen Prozesse zu haben“, hält er den Physikalismus für falsch. In seinem Buch „The Conscious Mind“ argumentiert er ausdrücklich dafür, „dass die metaphysisch möglichen Welten gerade die logisch möglichen Welten sind“⁷. Entsprechend präsentiert er in diesem Buch sein Zombie-Argument in folgender Form:⁸

1. *Prämisse*: In unserer Welt gibt es Bewusstseinerlebnisse.
2. *Prämisse*: Es gibt eine logisch mögliche Welt, die physikalisch mit unserer Welt identisch ist, in der die positiven Fakten über Bewusstsein aus unserer Welt nicht bestehen.
3. *Konklusion*: Deshalb sind Fakten über Bewusstsein zusätzliche Fakten über unsere Welt, die über die physikalischen Fakten hinausgehen.
4. *Konklusion*: Also ist der Materialismus falsch.

Übertragen wir das auf die andere von Chalmers stammende Version seines Arguments⁹ und ersetzen den Ausdruck „metaphysisch möglich“ durch „logisch und begrifflich widerspruchsfrei“ und außerdem „kohärent vorstellen“ noch durch „logisch und begrifflich widerspruchsfrei denken“, dann resultiert das folgende Argument:

1. *Prämisse*: Wir können Zombies logisch und begrifflich widerspruchsfrei denken.
2. *Prämisse*: Können wir Zombies logisch und begrifflich widerspruchsfrei denken, ist es logisch und begrifflich widerspruchsfrei, dass Zombies existieren.
3. *Prämisse*: Ist es logisch-begrifflich widerspruchsfrei, dass Zombies existieren, dann ist Bewusstsein etwas Nicht-Physikalisches.
4. *Konklusion*: Also ist Bewusstsein etwas Nicht-Physikalisches.

Dieses Argument lässt sich noch vereinfachen, weil man problemlos Prämisse 1 und Prämisse 2 zu einer Prämisse zusammenziehen darf.¹⁰ Das ergibt das folgende Argument:

1. *Prämisse*: Es ist logisch und begrifflich widerspruchsfrei, dass Zombies existieren.
2. *Prämisse*: Wenn es logisch und begrifflich widerspruchsfrei ist, dass Zombies existieren, so ist Bewusstsein etwas Nicht-Physikalisches.
3. *Konklusion*: Also ist Bewusstsein etwas Nicht-Physikalisches.

⁶ Herr der Zombies. Interview mit David Chalmers in: Hohe Luft. Philosophiezeitschrift 5 (2013) 62–69; das Zitat findet sich auf Seite 67.

⁷ D. Chalmers, *The Conscious Mind. In Search of a Fundamental Theory*, New York/Oxford 1996, 38.

⁸ Ebd. 123.

⁹ Gemeint ist das Argument auf S. 9.

¹⁰ Etwas logisch und begrifflich widerspruchsfrei zu denken heißt nichts anderes, als dass es logisch und begrifflich widerspruchsfrei ist.

Das zuletzt formulierte Argument ist sehr einfach, um nicht zu sagen: Es ist geradezu schlicht. Einfachheit ist zwar nicht *per se* ein Einwand gegen ein Argument – im Gegenteil. Gleichwohl scheint nun der Clou des Arguments verloren gegangen zu sein. War es vielleicht keine gute Idee, den Begriff der metaphysischen Möglichkeit durch den der logischen Möglichkeit zu ersetzen? Freilich, wir haben Chalmers diese Ersetzung nicht untergeschoben, und schon gar nicht deshalb, weil wir uns in der Tat mit dem Begriff der metaphysischen Möglichkeit schwertun.¹¹ Chalmers selbst praktiziert diese Ersetzung von „metaphysisch möglich“ durch „logisch und begrifflich möglich“ immer wieder, wie die obigen Zitate belegen, die sich leicht um weitere ergänzen ließen. Dennoch ist der Clou des Arguments nicht zu erkennen. Das Argument wirkt auf einmal ähnlich unüberzeugend, wie auf viele Philosophen heutzutage das ursprüngliche Argument von Descartes einfach nicht mehr überzeugend wirkt.

4. Descartes und Chalmers im Vergleich

Kehren wir erneut zu Descartes zurück. Wir haben gesagt, dass Descartes seinen Beweis für den Körper-Geist-Dualismus im Rahmen einer theistischen Substanzmetaphysik entwickelt. Die Rolle, die die theistische Substanzmetaphysik spielt, lässt sich auch auf die folgende Weise identifizieren. Für Descartes ist klar, dass Körper und Geist unter die Kategorie der Substanz fallen. Dann kann er zunächst zwei Dinge sagen:

1. Wenn Körper und Geist, die Substanzen sind, ein und dieselbe Substanz sind, dann ist es unmöglich, dass Körper und Geist jeweils getrennt voneinander existieren.
2. Es ist aber klar denkbar und in diesem Sinne epistemisch möglich, dass Körper und Geist getrennt voneinander existieren.

So formuliert, sind beide Sätze miteinander verträglich, denn die Unmöglichkeit, von der im ersten Satz die Rede ist, ist jedenfalls eine andere Modalität als die epistemische Möglichkeit, von der im zweiten Satz die Rede ist. Aus beiden Sätzen darf man nur dann schließen, dass Körper und Geist nicht dieselbe Substanz sind, wenn in beiden Prämissen dieselbe Modalität vorkommt.

Nennen wir die Modalität in der ersten Prämisse – wie Chalmers es tut und womit Descartes keine Schwierigkeiten hätte – „metaphysische Möglichkeit“ beziehungsweise „metaphysische Unmöglichkeit“, ohne dass

¹¹ Wer Verständnisschwierigkeiten mit dem Begriff der metaphysischen Möglichkeit hat, befindet sich in bester Gesellschaft. Denn *Uwe Meixner*, ein unbestrittener Experte in Fragen der Modalitäten, schreibt in seinem Buch „Modalität. Möglichkeit, Notwendigkeit, Essenzialismus“, Frankfurt am Main 2008, 53 beziehungsweise 62: „Mehr noch als der Begriff der naturgesetzlichen Notwendigkeit leidet der Begriff der metaphysischen Notwendigkeit an Unklarheit. [...] Damit erweist sich der Begriff der metaphysischen Notwendigkeit – sofern er nicht mit der inneren Notwendigkeit, der Notwendigkeit im stärksten ontischen Sinne identifiziert wird, sondern vielmehr auf metaphysische Gesetze gebaut sein soll – als vollkommen [...] nebulös.“

wir erst einmal klären müssten, was „metaphysische Möglichkeit“ genau heißt. Es reicht für den Augenblick festzuhalten, dass es sich bei der metaphysischen Möglichkeit klarerweise um eine andere Möglichkeit handelt als die „epistemische Möglichkeit“, von der im zweiten Satz die Rede ist. Dreh- und Angelpunkt des Arguments ist jedenfalls, ob und wenn ja wie man aus der epistemischen Möglichkeit des zweiten Satzes auf die metaphysische Möglichkeit schließen darf. Nun, bei Descartes ist die Lösung offensichtlich. Gott überbrückt die Kluft zwischen epistemischer und metaphysischer Möglichkeit. Was wir uns klar denken können, das kann Gott auch so schaffen, und damit ist das Geschaffene auch metaphysisch möglich.

Genau dieser Problemlage begegnen wir bei Chalmers wieder. Wir haben bei Chalmers die beiden Prämissen:

1. Wenn, wie Physikalisten behaupten, Bewusstseinszustände mit physischen Zuständen identisch sind, dann ist es metaphysisch unmöglich, dass physische Zustände ohne Bewusstseinszustände auftreten, dass also Zombies existieren.
2. Es ist aber kohärent vorstellbar und in diesem Sinne epistemisch möglich, dass Zombies existieren.

Wieder ist der Schluss auf „Der Physikalismus ist falsch: Bewusstseinszustände sind nicht identisch mit physischen Zuständen“ blockiert wegen des Unterschieds von metaphysischer und epistemischer Möglichkeit. Insoweit hat es Chalmers im Wesentlichen mit derselben Problemlage zu tun wie Descartes.

Freilich, Chalmers Lösung sieht anders aus als die Lösung, die Descartes wählt. Chalmers überbrückt die Kluft zwischen metaphysischer und epistemischer Möglichkeit nicht mit Hilfe des Gottesbegriffs, obwohl er erstaunlich oft in Analogien und Metaphern von Gott redet. Das sind zumindest überdeutliche sprachliche Reminiszenzen an Descartes. Chalmers' Lösung wird erst sichtbar, wenn man einbezieht, dass er auf einen Einwand reagiert, der Descartes noch nicht bekannt war und auf den Descartes daher auch nicht reagieren konnte. Heutzutage präsentieren Physikalisten nämlich ein Beispiel, wo zwei Sätze der Form (1) und (2) offenkundig wahr sind: Wasser ist notwendigerweise H_2O . Diese Tatsache, die heutzutage Wasser wissenschaftlich mit besten Gründen definiert, musste jedoch erst einmal empirisch entdeckt werden. Dann muss es mindestens epistemisch möglich sein, dass Wasser nicht H_2O ist, weil wir auf Grund bestimmter empirischer Evidenzen glauben, Wasser vor uns zu haben, obwohl diese Flüssigkeit in Wahrheit gar kein H_2O ist. Wir haben uns täuschen lassen. Im Sinne des cartesianisch-chalmerschen Argumentschemas für den Dualismus wird eine epistemische Kluft zwischen dem Zusammenhang von Wasser und H_2O ohne eine ontologische Kluft zwischen beiden behauptet. Die Physikalisten machen geltend, dass es genauso auch mit Bewusstseinszuständen und physischen Gehirnzuständen sei. Chalmers will und muss vor allem diesen Einwand der Physikalisten zurückweisen.

Über das Wasserbeispiel ist in aller Kürze das Folgende zu sagen: Ursprünglich wurde Wasser anhand der besonderen Rolle identifiziert, die Wasser in unserer Welt spielt, nämlich die Flüssigkeit in unseren Seen und Meeren zu sein, die außerdem vom Himmel regnet, die das Grundwasser bildet, die Menschen, Tiere und Pflanzen trinken müssen, um zu überleben, die bei 100 Grad Celsius kocht, die farblos ist usw. Nennen wir das die Wasserrolle W. Dann entdecken wir, dass der Stoff, der die Wasserrolle W in unserer Welt ausübt, chemisch betrachtet H_2O ist. Das ist eine empirische Entdeckung insofern, als es logisch und begrifflich möglich ist, dass etwas die Wasserrolle W ausübt, ohne H_2O zu sein. Die Entdeckung war auch notwendig, denn uns kann etwas als Wasser im Sinne der Wasserrolle W erscheinen, ohne H_2O zu sein. Nach der Entdeckung können und sollten wir Wasser als H_2O definieren, denn Flüssigkeiten sollten wir nicht nach ihren Aufenthaltsorten usw. klassifizieren, sondern nach ihrer chemischen Zusammensetzung. Diese Klassifikation schafft nomologisch und explanatorisch gehaltvolle natürliche Arten. In diesem Sinne gilt nach der Entdeckung, dass der Stoff, der die Wasserrolle einnimmt, im Wesentlichen H_2O ist: Wasser ist seinem Wesen nach und in diesem Sinne notwendig H_2O . Noch besser wäre es zu sagen: Seit der Entdeckung über die chemische Struktur der Flüssigkeit, die wir ursprünglich immer nur über ihre Rolle als Wasser identifizierten, wird Wasser inzwischen mit besten Gründen wissenschaftlich als H_2O definiert. Vom wissenschaftlichen Standpunkt ist es heutzutage begrifflich und daher notwendig wahr, dass Wasser H_2O ist.

Ersichtlich verlangt diese Analyse eine Unterscheidung zwischen der Wasserrolle W von Wasser und seiner wesentlichen chemischen Struktureigenschaft, H_2O zu sein. Man kann auch auf der semantischen Ebene von zwei Bedeutungen des Ausdrucks „Wasser“ reden. Die Wasserrolle wird die Intension I des Ausdrucks „Wasser“ genannt, das H_2O -Sein die Intension II des Ausdrucks „Wasser“. Weiter ist ersichtlich, dass für den Ausdruck „Wasser“ Intension I und Intension II nicht zusammenfallen, vor allen Dingen nicht logisch-begrifflich zusammenfallen. Mit dieser Unterscheidung gilt für Wasser also:

1. Es ist notwendig, dass Wasser im Sinne der Intension II H_2O ist.
2. Es ist möglich, dass Wasser im Sinne der Intension I nicht H_2O ist.

Solange wie im Falle von Wasser Intension I und Intension II nicht zusammenfallen, besteht kein Widerspruch zwischen den beiden Sätzen. Die Physikalisten behaupten, dass die am Beispiel unserer Rede von Wasser entwickelte Unterscheidung zwischen Intension I und Intension II auf das Verhältnis von physischen Gehirnzuständen und korrelierten Bewusstseinszuständen übertragen werden darf. Das muss Chalmers zurückweisen. Es ist klar, wie er es am einfachsten zurückweisen kann. Er zeigt, dass bei Begriffen für Bewusstseinszustände Intension I und Intension II zusammenfallen.

Wie zeigt Chalmers das? Chalmers nimmt eine Überlegung in Anspruch, die schon eine zentrale Einsicht von Descartes war. Für Wasser gilt in der Tat: Wir können von etwas, was kein Wasser im Sinne von H_2O ist, auf Grund empirischer Evidenzen, die sich auf die Wasserrolle von H_2O beziehen, glauben, H_2O vor uns zu haben. Aber so etwas gilt niemals für mentale Zustände. Wenn ich etwas denke, glaube, fühle, dann erscheint es mir nicht nur so, als ob ich etwas denke, glaube, fühle, sondern dann denke, glaube, fühle ich es tatsächlich. Wenn ich mir bewusst bin und mich so wahrnehme, dass ich mich im mentalen Zustand M befinde, dann befinde ich mich im mentalen Zustand M. Deshalb kann die Bedeutung eines Ausdrucks für Mentales niemals so festgelegt werden, dass ich in einem Sinne (Intension I) glaube, mich im Zustand M zu befinden, während ich mich in einem anderen Sinne (Intension II) tatsächlich gar nicht im Zustand M befinde. Die Unterscheidung von Intension I und Intension II ergibt für Ausdrücke für Mentales keinen Sinn, oder anders gesagt: Intension I und Intension II fallen bei Ausdrücken für Mentales immer zusammen. Die gesamte Cogito-ergo-sum-Überlegung bei Descartes beruht auf dieser Einsicht. Intension I und Intension II oder – was jetzt tatsächlich auf dasselbe hinausläuft – metaphysische und epistemische Möglichkeit fallen bei Bewusstseinszuständen zusammen. Deshalb darf Chalmers von seinen beiden Prämissen auf die Falschheit des Physikalismus schließen. Wir dürfen Chalmers Zombie-Argument daher so hinschreiben:

1. *Prämisse:* Wenn der Physikalismus wahr ist, ist es metaphysisch unmöglich (im Sinne von Intension II unmöglich), dass physische Zustände ohne die korrelierten Bewusstseinszustände auftreten.
2. *Prämisse:* Das Letztere ist aber epistemisch möglich (im Sinne von Intension I möglich).
3. *Prämisse:* Ist es epistemisch möglich (im Sinne von Intension I möglich), dass physische Zustände ohne ihre korrelierten Bewusstseinszustände auftreten, so ist es auch metaphysisch möglich (im Sinne von Intension II möglich).
4. *Konklusion:* Also ist der Physikalismus falsch.

Nun versteht man auch, warum Chalmers zwar den Ausdruck „metaphysisch möglich beziehungsweise unmöglich“ gebraucht, ihn aber, will er die Quintessenz seines Arguments prägnant darstellen, so gut wie immer durch den Ausdruck „logisch und begrifflich möglich beziehungsweise unmöglich“ ersetzt. Denn wir dürfen auch so formulieren:

1. *Prämisse:* Wenn Bewusstseinszustände identisch mit physischen Zuständen sind, ist es auf Grund des Identitätsbegriffs logisch und begrifflich unmöglich (widerspruchsfrei), dass physische Zustände ohne die korrelierten Bewusstseinszustände auftreten.
2. *Prämisse:* Das Letztere ist aber epistemisch möglich.
3. *Prämisse:* Ist es epistemisch möglich, dass physische Zustände ohne ihre korrelierten Bewusstseinszustände auftreten, so ist es auf Grund des spezifischen Charakters der Begriffe für Bewusstseinszustände auch logisch und begrifflich möglich.
4. *Konklusion:* Also ist der Physikalismus falsch: Bewusstseinszustände sind nicht identisch mit physischen Zuständen.

5. Auf den Schultern von Riesen

Was folgt aus dieser argumentationstheoretischen Fallstudie? Hat die Kontroverse um den Physikalismus und Dualismus seit Descartes Fortschritte erzielt?

Nun, zunächst muss man sehen, dass wir Descartes ein fundamentales Argumentationsschema für den Dualismus verdanken, dem Philosophen heute noch verpflichtet sind. Er hat für eine Begründung des Dualismus gewissermaßen entscheidende Weichen gestellt. In dieser Hinsicht kommt Chalmers über Descartes nicht hinaus. Diese Bemerkung ist keine Kritik, sondern nur eine Feststellung.

Aber Descartes instanziiert dieses Argumentationsschema mit Hilfe der Begriffe „Substanz“ und „Gott“, und insofern belastet er seinen Beweis für den Dualismus mit starken Voraussetzungen. Die meisten Philosophen sind heute nicht mehr bereit, diese Voraussetzungen mitzutragen. Chalmers erlässt uns diese allzu großen Beweislasten, da er in geschickter Weise das Argumentschema durch weniger problematische Prämissen instanziiert, die trotzdem den Dualismus auf eine Weise begründen, die offensichtlich schon Descartes vorschwebte. Unzweifelhaft: Unser Wissen um inferentielle Zusammenhänge ist mit Chalmers gewachsen. Aber noch viel wichtiger sind zwei weitere Entdeckungen. Die im Gegensatz zu Descartes von Chalmers verwendeten Prämissen erscheinen uns zwar heute weniger voraussetzungsreich – aber harmlos und selbstverständlich sind auch sie nicht, denn sie rufen einen gewichtigen Einwand auf den Plan: das berühmte Wasserbeispiel. Das ist die erste Entdeckung. Wie man dem Einwand mit dem Wasserbeispiel begegnen kann, hat uns Chalmers eindrücklich vorgeführt. Das ist die zweite Entdeckung. Beide Entdeckungen erweitern unser Wissen um inferentielle Zusammenhänge. Das ist Wissensfortschritt.

Allerdings, auch das sollte man nicht wegzureden versuchen: Im Kern und unterm Strich betrachtet bedient sich Chalmers in seiner Kritik am Einwand mit dem Wasserbeispiel eines Satzes, der sich gut cartesianisch einholen lässt: Es ist *per definitionem* ein und dasselbe, zu erleben, sich im mentalen Zustand M zu befinden, und sich tatsächlich im mentalen Zustand M zu befinden. Wer diese begriffliche Wahrheit nicht sowieso als kompetenter Sprecher des alltagspsychologischen Vokabulars kennt, kann sie bei Descartes nachlesen und lernen. Auch wenn es die formalen Semantiker und Logiker nicht gerne hören: Für diese Einsicht Descartes' muss man sich nicht in die Einzelheiten einer zweidimensionalen Semantik vertiefen.

Bestätigt unsere Fallstudie Wittgensteins Nestroy, der für die Philosophie allzu große Fortschrittserwartungen deutlich dämpft? Descartes hat im Ansatz ein überaus starkes Argument zum Dualismus vorgelegt. Bei allem Fortschritt in der Philosophie: Die großen Philosophen veralten nicht. Sie reden immer weiter mit. Descartes ist ein solch großer Philosoph. Er redet in Wahrheit bei Chalmers die ganze Zeit ein gewichtiges Wort mit. Erinnert

man sich an die großen Denker in der Philosophie und würdigt deren Leistung, muss man unumwunden einräumen: „Überhaupt hat der Fortschritt in der Philosophie das an sich, dass er viel größer aussieht, als er wirklich ist.“ Das sollte diese kleine Argumentanalyse demonstrieren. Sie endet mit hin nicht mit einer Kritik an Chalmers. Im Gegenteil, wir verdanken ihm Fortschritt in der Philosophie. Doch noch wichtiger ist: Die Analyse muss mit einem sehr großen Lob für Descartes enden. Auf den Schultern dieses philosophischen Riesen steht jeder Philosoph, steht nicht zuletzt Chalmers.

Summary

The paper deals with the metaphilosophical problem of theoretic progress in philosophy. The considerations are based on the central thesis: Theoretic progress in philosophy can consist, among others, in an increasing survey of how philosophically relevant propositions are connected inferentially. This central thesis is illustrated and examined by a little case study about the reasoning of Descartes and Chalmers in favour of mind-body-dualism. The result: actually, the reasoning of Chalmers has augmented our knowledge about premises from which the mind-body-dualism can be inferred. But this theoretic progress is less important than one may suppose at first glance, because the famous argument of the zombie by Chalmers does not differ fundamentally from the argument by Descartes in his “Meditations”.